

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 48 (1961)
Heft: 2

Artikel: Das Betragen des Schülers ist mangelhaft
Autor: Hemsing, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden will, sieht sich wahrscheinlich veranlaßt, zum Gruppenunterricht überzugehen, indem er jeweils Schüler mit dem gleichen Entwicklungsniveau zu einer Gruppe zusammenfaßt.

Das Größte bleibt in allem die Liebe

«Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie uns gab, so müssen wir sie haben und lieben».

Wenn wir die Kinder schon nicht nach unserem eigenem Gutdünken formen können, so können wir sie doch lieben. Wo ein Kind sich von seinem Erzieher geliebt fühlt, da wird es ihm sein innerstes Wesen nicht verbergen. Der Erzieher und Lehrer hat wie kaum ein anderer Mensch Einblick in die tiefsten Regungen einer Kinderseele. Es kommt nur darauf an, daß er in der Seele des Kindes wie in einem offenen Buch zu lesen versteht. In Liebe und kindlicher Einfalt muß er sich zum Kinde herabneigen, denn nur die Liebe versteht, erkennt und begreift. Es ist, wie *Boerne* sagt: «Man versteht die Kinder nicht, ist man nicht kindlichen Herzens, man weiß sie nicht zu behandeln, wenn man sie nicht liebt».

Das Verstehen eines Kindes, eines Jugendlichen

wird bei weitem nicht allein vom Verstand her gesteuert, und psychologisches Wissen allein genügt nicht. Es vollzieht sich zum großen Teil im liebenden und einführenden Anteilnehmen an der ganzen Erlebniswelt des Kindes. Die erzieherische Liebe ist dabei eine grundlegende Voraussetzung des Verstehens, und das Verständnis ist wiederum Grundbedingung des Vertrauens, auf dem allein das persönliche Verhältnis zwischen Kind und Erzieher, zwischen Schüler und Lehrer sich in aufbauender Weise gestalten kann. Das Verstehen ist auch wesentliche Voraussetzung für jedes psychologische und heilpädagogische Bemühen um erziehungs- und bildungsschwierige Kinder. Wenn ein Kind spürt, daß man es in all seinen seelischen Nöten, Ängsten und Sorgen versteht und ernst nimmt, wenn man es fühlen läßt, daß alles wieder gut werden kann, dann gewinnt es erneut Mut und Zuversicht und vertraut sich der führenden Hand des Erziehers an. Dies alles vermag aber eigentlich nur die Liebe, so wie es *Siewerth* in seinem ‚Hohelied erziehender Liebe‘ wunderbar besingt:

«... Und hätte ich alle Gaben erzieherischen Wissens, wüßte ich um alles Hintergründige der Seelen und hätte alle Erkenntnisse, hätte aber die Liebe nicht – so wär alles Wirken leer und eitel.»

Das Betragen des Schülers ist mangelhaft

Dr. W. Hemsing

Volksschule

«Ach, Herr Lehrer Braun – es ist schrecklich mit dem Jungen! Glauben Sie nur, der bringt meinen Mann und mich noch zur Verzweiflung! Was hat er denn gestern schon wieder in der Schule angestellt?»

«Nun, Frau Schneider, Sie wissen doch, daß es den Schülern verboten ist, auf dem Schulhof mit Steinen zu werfen. Was macht Ihr Junge? Hinter der Turnhalle befinden sich ja die Toiletten. Dort hat er sich an der Wand mit Kreide einen dicken Kreis angemalt – und zwar genau auf der schmalen Stelle zwischen zwei Fenstern! – und darauf hat er nun ‚Ziel-

schießen‘ geübt, mit Steinen natürlich. Zwei andere Jungen hat er dazu noch verführt. Wer nicht in den Kreis traf und statt dessen eine der Fensterscheiben zerschlug, der war eben ein ‚schlechter Schütze‘!»

«Das fehlt uns noch, Herr Lehrer! Da werden wir ja eine schöne Glasrechnung bezahlen müssen!»

«Das ist es nicht allein, Frau Schneider! Unser Abwart hatte ihn nämlich dabei erwischt, er schnappte ihn und kam gleich mit ihm in meine Klasse, um mir das zu melden. Sie hätten mal sehen sollen, wie der Bengel sich aufführte! Zuerst hat er hartnäckig ab-

geleugnet, und dann ist er sogar noch frech geworden! Im Unterricht, Frau Schneider, vor der ganzen Klasse! Vorsichtshalber bin ich dann während der Stunde gar nicht weiter darauf eingegangen. Werner hat dann aber die ‚beleidigte Leberwurst‘ gespielt und sich überhaupt nicht am Unterricht beteiligt. Ja, er hat sogar versucht, den Unterricht heimlich zu stören und die anderen Schüler irgendwie gegen mich aufzuhetzen.»

«Warum haben Sie ihm denn nicht sofort eine gehörige Tracht Prügel gegeben, Herr Lehrer?»

«Frau Schneider, ich bin lange genug als Lehrer tätig, um zu wissen, daß ich mit ‚einer Tracht Prügel‘ gar nichts erreichen würde. Im Gegenteil, damit würde ich die ganze Sache nur noch schlimmer machen. Aber ich frage mich immer wieder: Wie kann ich das Betragen des Jungen ändern? Augenblicklich ist Ihr Werner einer meiner schlechtesten Schüler – nicht nur in seinem Betragen, sondern auch in seinen Leistungen. Er könnte der allerbeste sein, denn ich weiß, daß er eine gute geistige Begabung hat. Aber es ist gerade so, als ob der Teufel in ihm säße...»

Die Mutter seufzt tief: «Ach ja – in dem Jungen steckt wirklich der Teufel drin! Weiß Gott, woher er das bloß hat! Mein Mann ist so ein fleißiger und pflichtbewußter Mensch, Herr Lehrer! Wissen Sie, das ist für mich das allerschlimmste, daß mein Mann sich immer so furchtbar aufregt, wenn Werner sich wieder so flegelhaft aufgeführt hat. Er ist und bleibt ein unverbesserlicher Flegel, unser Sohn...»

Man merkt es der Mutter an, welche große Sorgen ihr der Junge macht – und man spürt auch deutlich, wie ernst es der Lehrer mit der Erziehung dieses schwierigen Schülers nimmt. Ob Werner Schneider aber wirklich ein ‚unverbesserlicher Flegel‘ ist – ob er also tatsächlich nicht mehr zu ‚bessern‘ ist? Oder ob man ihn nicht doch in seinem äußeren Verhalten – und vielleicht auch in seiner inneren Haltung – ändern kann?

Es hat seinen guten Grund, wenn die Zensur für das Betragen oben an der Spitze des Schulzeugnisses steht. Denn die Haltung eines Schülers im Unterricht ist noch wichtiger als die Bewertungen seiner Leistungen in den einzelnen Fächern der Schule. Erst aus der Bewertung der ganzen Persönlichkeit heraus kann die Schule die Leistungen eines Schülers richtig beurteilen. Ein ordentlicher Schüler – ein Kind also aus geordneten und gepflegten häuslichen Verhältnissen! – hat im Betragen auch durchweg die Note ‚sehr gut‘ oder ‚gut‘. Wenn der Lehrer das

Betragen eines Schülers als ‚befriedigend‘ oder gar als ‚mangelhaft‘ bezeichnen muß, so kann das verschiedene Ursachen haben. Die Eltern sollten in jedem Falle eingehend mit dem Lehrer besprechen, welche Ursachen bei ihrem Kinde vorliegen können. Denn die Erziehung des Kindes zu einem Menschen, der sich äußerlich in die Gemeinschaft einordnen kann und der auch innerlich ausgeglichen ist, muß den Eltern viel wichtiger sein als eine zufällige gute Einzelzensur etwa im Lesen oder im Aufsatzschreiben.

Da ist die siebenjährige Helga, ein gesundes und temperamentvolles Mädchen. Als sie Ostern zur Schule kam, hatte der Lehrer mit ihr viel mehr Arbeit als mit allen anderen fünfzig Kindern seiner Klasse. Helga lief immer aus der Reihe heraus, wenn die Kinder sich aufstellen mußten. Sie blieb im Unterricht nicht in ihrer Bank sitzen, sondern stand dauernd auf und wollte in der Klasse spazieren gehen. Sie schwatzte allzu gern mit ihrer Nachbarin oder spielte mit ihrem Griffelkasten und mit der Schwammdose. Der Lehrer hat heute noch seine liebe Last mit ihr.

Helga ist nämlich als einziges Kind ihrer Eltern richtig verwöhnt worden. Sie ist noch ganz verspielt – und will noch gar nicht einsehen, daß man in der Schule nun mal nicht immer das tun kann, wozu man gerade Lust hat.

In der gleichen Klasse ist der siebenjährige Martin, ein vitaler und lebhafter Junge. Auch er ist das einzige Kind seiner Eltern geblieben – und hat also keinen natürlichen Geschwisterkreis gehabt, in dem er die Einordnung in die Gemeinschaft gelernt hätte. Leider hat seine Mutter ihn auch nicht in den Kindergarten geschickt, als er vier Jahre alt wurde. Es ist also erklärlich, daß Martin sich dauernd mit den anderen Kindern seiner Klasse zankt und streitet. Auch an den Lehrer – und an die Schule überhaupt – mag er sich nicht anpassen. Er meint noch, die Welt sei für ihn allein da, und alle anderen müßten sich ihm fügen.

Nun, solche Kinder gibt es in den ersten Jahrgängen der Volksschule in jeder Klasse. Sie gehören aber gar nicht zu den sogenannten ‚schwierigen Fällen‘. Wenn der Lehrer diese Kinder richtig behandelt, wenn er vor allem Geduld hat und ihnen genügend Zeit läßt für ihre verspätete soziale Anpassung, dann geben sich die Schwierigkeiten auch bald. Und wenn die Eltern dem Lehrer bei seiner Erziehungsarbeit in der richtigen Weise helfen, dann geht es

um so besser. Unsere Kinder sind ja während der Grundschulzeit durchweg brav und willig. In ihrer kindlich-naiven Art lassen sie sich noch ganz lenken und formen.

Ganz anders wird das, wenn die Jungen und Mädchen zehn, elf und zwölf Jahre alt werden. Sie kommen dann in die Zeit des starken körperlichen Wachstums, die ebensoviel äußere Unruhe wie innere Ungeordnetheit mit sich bringt. Jeder erfahrene Lehrer weiß, daß viele seiner Schüler und Schülerinnen in diesen Jahren kein ‚Sitzfleisch‘ haben. Oft ist es gerade die beginnende geschlechtliche Reifung, die Kräftestauung der Drüsen, die eine vermehrte Unruhe hervorruft. Die Jungen und Mädchen werden zappelig und nervös. Sie sind empfindlich und reizbar, und sie können oft unbeherrscht erscheinen und plötzlich ganz anders reagieren, als wir erwartet haben. Die Knaben kommen in das ‚Flegelalter‘; sie wollen sich nicht mehr ‚alles gefallen lassen‘, und manche von ihnen neigen zu offenem Widerspruch und zu Quertreibereien. Die Mädchen werden albern, und manche von ihnen sind launisch und oft genug ungenießbar. Jedenfalls fallen die Schüler und Schülerinnen in diesen Jahren unangenehm auf, sie ecken überall an – und ihr Betragen ist alles andere als ‚befriedigend‘.

Der Lehrer weiß, daß es sich hierbei um ganz normale Entwicklungserscheinungen handelt. Auch die Eltern sollten wissen, daß sie oft genug beide Augen zudrücken müssen, wenn ihr Sohn oder ihre Tochter sich nicht so betrügt, wie sie es erwarten.

Diese Jahre sind nämlich eine Zeit der erzieherischen Krisen und Gefahren, die wir früh genug erkennen und nach Möglichkeit ganz verhüten müssen. Die Jungen und Mädchen wachsen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Sie werden sich ihres Könnens und ihrer Kraft bewußt. Sie wollen aus den Abhängigkeiten ihrer Kindheit heraus und streben nach vermehrter Selbständigkeit. Je älter sie werden, desto mehr können sie sich auflehnen gegen die erzieherischen Forderungen der Erwachsenen – ja, sie können aufsässig und rebellisch erscheinen.

Wir dürfen darin nicht gleich eine böse Absicht oder gar einen ‚schlechten Charakter‘ erblicken. Es kommt ganz darauf an, daß wir uns den Jungen und Mädchen gegenüber richtig einstellen. Wir dürfen nicht etwa ‚auf den groben Klotz den immer größeren Keil setzen‘. Das ergäbe nichts anderes als Ärger und Verdruß – auf beiden Seiten. Nein, wir sollten

unseren Kindern in diesem Alter viel mehr entgegenkommen. Das Hineinwachsen in die Gemeinschaft der Erwachsenen ist ja für jeden jungen Menschen ein langer Weg, auf dem es immer wieder zu Fehlritten kommen kann – wenn wir Erwachsenen ihm nicht dauernd helfen. Und am allermeisten brauchen unsere Jungen und Mädchen dabei die Hilfe ihrer Eltern.

Frau Schneider glaubte immer, ihr Werner hätte es bei all seinen Flegeleien nur darauf abgesehen, seine Eltern zu ärgern. In Wirklichkeit war es dem Jungen gar nicht wohl in seiner Haut. Ja, er fühlte sich manchmal sogar todunglücklich, und oft genug beging er seine Frechheiten aus lauter Verzweiflung. Er hatte schon lange kein herzliches Verhältnis mehr zu seinem Vater, der ihn immer bloß bestrafte und zurechtwies. Es tat ihm oft genug leid, daß er der Mutter so großen Kummer bereitete mit all seinen Untaten, aber er fand von sich aus einfach nicht mehr den Weg zu ihr. Er spürte es auch allzu deutlich, daß die Ehe seiner Eltern zerrüttet war – und daß Vater und Mutter innerlich längst eigene Wege gingen. Wie sollte der Junge daher mit seinen eigenen Schwierigkeiten fertig werden und seinen inneren Ausgleich finden können, wenn er sich so wenig geborgen fühlte in der Liebe von Vater und Mutter?

Von all den besonderen Erziehungsschwierigkeiten, mit denen der Lehrer von heute zu tun hat, sind tatsächlich die allermeisten in einem solchen Mangel an Geborgenheit und Liebe des Elternhauses begründet. Es gibt Kinder, die sich für ihre ungestillte Sehnsucht nach Verständnis und Liebe irgendwo an ihrer Umwelt ‚rächen‘ wollen. Das kommt ganz ohne böse Absicht zustande, und man darf die Kinder deswegen nicht etwa hart bestrafen. Wie viele Bleistifte und Schreibfedern werden manch einem in der Schule heimlich zerbrochen, wie viele Hefte und Bücher werden verschmiert und sogar beschädigt, wenn gute Freundschaften auseinandergehen und Rivalitäten und Haßgefühle entstehen! Der erfahrene Lehrer beobachtet dann seine Kinder um so genauer und kann oft durch ganz kleine Hilfen Antipathien aus der Welt schaffen, aus denen sich sonst tatsächlich ein asoziales Verhalten entwickeln kann. Manchmal können zwei Kampfhähne schon allein dadurch versöhnt werden, daß sie vom Lehrer gemeinsam einen besonderen Auftrag erhalten. Wenn der Lehrer einen ‚Missetäter‘ herausstellte, um ihn anzuprangern, dann würde er dadurch das

Übel nur noch vergrößern. Und noch schlimmer wäre es in manchen Fällen, wenn der Lehrer die ‚Missetaten‘ eines Schülers immer sofort den Eltern melden würde. Ist es nicht so, daß die meisten Eltern ihr Kind dann in der unvernünftigsten Weise bestrafen? Fast alle Kinder haben Angst davor, daß der Lehrer es den Eltern mitteilt – und es ist gar nicht verwunderlich, wenn es aus dieser Angst zu Verheimlichungen, zu direkten Lügen und sogar zu Unterschriftfälschungen kommt.

Der Lehrer muß eben bei allen sogenannten ‚schwererziehbaren‘ Kindern noch viel mehr Geduld, viel mehr Verständnis und viel mehr Liebe haben als bei den anderen Kindern. Und die Eltern sollten sich das wirklich auch zum Grundsatz machen. Und außerdem dürfen sie – ganz im stillen – darüber froh sein, wenn ihr Kind Schwierigkeiten macht, sich nach seinem Kopf entwickeln will und auch mal Widerstand leistet und rebelliert. Das ist nämlich ein Zeichen von seelischer Gesundheit, von Eigenständigkeit und Lebenstüchtigkeit. Der erfahrene Erzieher sieht es gar nicht gerne, wenn ein Kind ‚leichterziehbar‘ ist – wenn es besonders brav und besonders still ist. Meistens finden sich diese Naturen im späteren Leben nicht zurecht, weil sie als Kind nicht gelernt haben, sich nach eigenen Gesetzen zu entwickeln. Der große amerikanische Jugendrichter Ben Lindsey hat einmal gesagt: «Die Jungen, welche nichts Schlechtes tun können, haben meist auch keine Energie, Gutes zu tun.» Wir sollten darüber einmal nachdenken, und ich glaube, daß es für unsere Mädchen genau so zutrifft wie für die Jungen.

«Die Jahre zwischen zehn und sechzehn sind die schwierigsten, für Eltern wie für Kinder. Dieses Alter, in dem die Jugendlichen so oft mit ihren Gefühlen und der Erwachsenenwelt in schwere Konflikte geraten, muß systematisch erforscht werden. Noch haben wir keinen Maßstab, mit dem wir angeben könnten, was für Jünglinge und Backfische normal ist.» Mit diesen Worten umriß Dr. Arno Gesell, der durch seine Studien über die ersten zehn Lebensjahre des Kindes in der ganzen Welt bekannt wurde, sein nächstes großes Forschungsprojekt. Jetzt hat er nach zehnjähriger Arbeit die Ergebnisse veröffentlicht.

Sein Institut für Kinderpsychologie an der Yale-Universität befragte Tausende von Eltern und beobachtete Hunderte von Heranwachsenden Tag für Tag. Aus den Untersuchungen ergab sich ein ganz

bestimmter Entwicklungsrhythmus, der mit seinem Hin und Her zwischen Aktivität und Passivität, zwischen freudiger Aufgeschlossenheit und störrischer Abkapselung gesetzmäßige Züge aufweist. Für viele Eltern wird es eine große Erleichterung sein, wenn sie erfahren, daß die merkwürdigen Melancholien oder Unarten ihrer Kinder notwendige, völlig natürliche Durchgangsstufen sind.

Zehn ist ein erfreuliches Alter für Eltern und Kinder. Es ist die letzte Stufe, in der das Kind die Ansichten der Eltern noch ohne Vorbehalte annimmt. Kinder, die mit neun noch ‚Sorgenkinder‘ waren, kommen jetzt ins Gleichgewicht, gehorchen, nehmen Kritik oder schlechte Zeugnisse nicht tragisch, flunkern und fluchen nicht. Es ist die richtige Zeit, um sie zu Toleranz zu erziehen und vor engstirnigen Vorurteilen zu bewahren.

Mit Elfjährigen gibt es manchen Ärger. Sie sind unfreundlich, suchen überall Streit, lassen sich alles zehnmal sagen. Mädchen sind gegen die Mutter – merkwürdigerweise aber nicht gegen den Vater – voller Widerspruchsgeist, auch wenn diese noch so liebevoll ist. Sie beginnen sich von der Mutter zu ‚befreien‘. Kurzsichtige Väter machen ihren Frauen deswegen Vorwürfe, in Wirklichkeit besteht kein Grund zur Besorgnis. Man soll Elfjährigen möglichst wenig Pflichten aufbürden, aber darauf sehen, daß diese erfüllt werden. Inkonsequenz der Eltern ist für die Kinder das Schlimmste.

Die Zwölfjährigen fühlen sich in ihrer Haut sehr viel wohler. Sie finden alles herrlich und ‚prima‘ und können es vor Vorfreude oft ‚kaum noch aushalten‘. Buben fangen an, vom Führerschein zu träumen. Zwölfjährige prahlen gern und lieben auffallende Kleidung, sind aber noch leicht verlegen und bewegen sich recht ungeschlachtet und lümmeln sich gern herum.

Mit dreizehn verschärft sich die Trennung von den Eltern. Die Kinder werden launisch und unzugänglich, schließen die Tür, wenn sie telefonieren wollen, oder verbarrikadieren sich in ihrem Zimmer und hängen ein Schild ‚Nicht stören! Ich muß denken!‘ vor die Tür. Oft reden sie tagelang kaum ein Wort. Sie lernen jetzt zu unterscheiden, werden kritisch. Freundschaften gehen in die Brüche.

Bei den Vierzehnjährigen schlägt die Stimmung wieder um, sie gehen aus sich heraus. Der Erlebnishunger ist kaum zu stillen. Sie fühlen ihre Kräfte wachsen, müssen überall dabei sein, platzen vor Begeisterung für Schulunternehmungen oder ihre Jugend-

gruppe, haben nie Zeit. Aber die Eltern haben wenig zu sagen. Vaters Witze haben ‚einen Bart‘, Mutters Ansichten sind ‚hoffnungslos veraltet‘, das neue Auto wird als ‚Blechbox‘ bezeichnet. Die Flegeljahre nähern sich ihrem Höhepunkt.

Für die Fünfzehnjährigen wird die Kluft zu den Eltern am größten. Die Tochter kann im selben Zimmer sitzen und völlig abwesend sein, der Sohn sieht den Vater entgeistert an und fragt: «Sagtest du etwas?» – «In diesem Alter», sagt Gesell, «sind fast alle Kinder widerspenstiger und streitsüchtiger als je zuvor.» Was können Eltern in dieser negativen Phase tun? Nicht zu viel fragen, desinteressiert erscheinen und keine Ratschläge geben, wenn man nicht darum gebeten wird.

Mit sechzehn sind viele Probleme der Sturm- und Drangzeit gelöst. Der Heranwachsende wird ausgeglichener und findet seinen Platz im Kreise der Familie. Der sogenannte Ernst des Lebens kann beginnen. Die meisten zeigen den Eltern jetzt ihre Liebe und Dankbarkeit in rührender Weise. Dennoch sollte man den jungen Menschen auch in diesem Alter noch nicht zu viel Verantwortung geben, denn sie sind in ihrem Urteil noch unreif.

Warum die Entwicklungslinie Jahr für Jahr so im Zickzack läuft, ist eines der großen Geheimnisse des Wachstums. Aber schon die Tatsache, daß sie in ihrem ungefähren Verlauf entdeckt und aufgezeichnet wurde, wird viele Elternsorgen um ‚mißratene‘ Kinder beschwichtigen. Wenn die Eltern die extremen Stimmungen der Flegeljahre nicht als ‚gut‘ oder ‚böse‘ bewerten und jede Entwicklungsphase in ihrem Eigenwert respektieren, ist für beide Teile vieles leichter. Selbst ausgesprochene ‚Fimmel‘ soll man nicht bekämpfen, sie geben sich ganz von allein.

Spracherziehung in der Schule

Paul Schorno

Unlängst saß ich mit einem jungen Schweizer Schriftsteller zusammen. Im Verlaufe der angeregten Diskussion kamen wir auch auf die kindliche

Sprache, ihre Art, sich auszudrücken, und ihren Wortschatz zu sprechen. Nach einigen ebenso köstlichen wie interessanten Beispielen war die Rede von der Entwicklung der kindlichen Sprache in der Schule. Mein Gesprächspartner meinte dann resigniert, daß die Schule leider mit dem Eintritt des Kindes in den obligatorischen Unterricht die Welt der Sprache zu sehr auf lehrhafte, nüchterne, zweckbestimmte Ebenen stelle, sie umbiege, bis sie einer durchschnittlichen Einheitsschulsprache angeglichen sei, die im großen und ganzen vom Lehrer bestimmt wird. Von der ehemals so ‚Bilder-reichen‘, auf ihre Weise differenzierten kindlichen Sprache bleibe schließlich nur noch ein kleiner Teil übrig. Er meinte weiter, daß die Lehrer viel zu früh mit der Orthographie einsetzen würden, ein Umstand, der sich direkt sprachtötend auswirken kann, wenn er dazu noch ungeschickt gehandhabt wird.

Kritik, und besonders wenn sie scharf und angriffig ist, kann uns in vielen Fällen mehr nützen als Dutzende von liebenswürdigen Artikeln, die uns weiter nicht anregen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Kritik im vorliegenden Fall sehr berechtigt ist. Wir Lehrende sind in unseren Zielen, Bestrebungen und in der Routine oft derart verstrickt, daß wir übersehen, wie notwendig dieses eine ist und bleiben muß: die echte, gleichsam un-schulische Freude an der Sprache. Sie ist es, die allem voran zu guten Resultaten und Fortschritten anspornt. Wir betonen zu früh die Rechtschreibung. Nicht nur das: Der ganze Sprachunterricht hängt überhaupt an ihr, wird von ihr diktiert, tyrannisiert und gelenkt. Wir setzen so bald wie möglich mit dem Hinschreiben der Fehlerzahl ein, mit Notenbewertung, Vergleichen der kindlichen Sätze mit den Beispielen Erwachsener. Alles in allem: Der Unterricht wird fast akademisch.

Über diesen Zuständen aber schwindet die kindliche Sprachschöpfung, seine spezielle Art, etwas in und mit Worten zu benennen und auszudrücken. Es wird unsicher und sucht falschen Vorbildern nachzueifern, das Spontane tritt zurück. Prüfen wir uns an einem konkreten Beispiel: Ein Bub schrieb einmal in einem Aufsatz: «Als ich spazieren gehen wollte, hat es geregnet. Da hab ich so einen Zorn gehabt, und ich wollte das Gewitter zerreißen.» Frage: Stoßen Sie sich, lieber Kollege, zuerst an den Worten ‚hab‘, ‚hat‘ und ‚gehabt‘? Wünschen Sie vom kindlichen Schreiber sogleich, daß er diese Worte verbessert und durch andere ersetzt? Sagen